№ 38 u. 39. 1877. Israelitische 8. Jahrgang.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt“ von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 19. September.

Inserate für die „Wochenschrift“ oder das „Literaturblatt“ werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, oder deren Raum, berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt. Alle Annoncen-Expeditionen besorgen Aufträge. — Die Inserate sind bis Sonntag einzusenden direct an: Die Expedition der „Isr. Wochenschrift“ in Magdeburg.

Inhalt:

☞ Mit dieser Doppelnummer schließt das dritte Quartal der „Israelitischen Wochenschrift“ nebst „Jüd. Literaturblatt“. Wir ersuchen unsere geehrten Abonnenten die Erneuerung ihres Abonnements bei den Postanstalten vor dem 25. d. Mts. zu bewerkstelligen, damit die am 3. October erscheinende Nr. 40 rechtzeitig und kostenfrei in ihre Hände gelange.

Die Expedition der „Israel. Wochenschrift“ in Magdeburg.

Wochen-	Septembr. 1877.	Tischri. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	19	12	
Donnerstag . .	20	13	
Freitag	21	14	
Sonnabend . .	22	15	Suckaus. 1. (E. 6,36.)
Sonntag . . .	23	16	„ 2.
Montag	24	17	„ 3.
Dienstag . . .	25	18	„ 4.
Mittwoch . . .	26	19	„ 5.
Donnerstag . .	27	20	„ 6.
Freitag	28	21	Hoschana rabba.
Sonnabend . .	29	22	Schmini Azeres. (6,19.)
Sonntag	30	23	Simchas Thora.
Montag	Octb. 1	24	
Dienstag . . .	2	25	

Zum Jahreswechsel.

III. (Schluß.)

Wir müssen weit zurückgehen, um einer Zeit zu begegnen, in der die Geister innerhalb eines Volkes in so entgegengesetzter Weise auseinander gegangen sind, wie dies heutzutage der Fall ist. Wir dürfen z. B. nicht bei der französischen Revolution stehen bleiben. Denn damals war die Ueberzeugung von der vollständigen Unhaltbarkeit der Zustände in Staat und Kirche geradezu allgemein geworden; die Vertheidiger des Alten befanden sich in der entschiedensten Minorität, es bedurfte daher nur eines Stoßes, und der Bau brach zusammen. Alles war voll Jubel und Verbrüderung. Wenn dann eine Revolution, im schlimmsten Sinne des Wortes, erfolgte, so war das (wie man jetzt weiß) das Werk weniger Tollköpfe und Schurken, die durch Schrecken herrschten; naturgemäß nur für kurze Zeit. Dann folgte die Reaktion des „weißen Schreckens“, und die Spannung der Gegensätze verlor sich, ja es bildete sich für lange Zeit eine sehr gleichmäßige öffentliche Meinung und Stimmung.

Man wird weiter an die Zeit der Reformation und des dreißigjährigen Krieges denken, aber die Kluft, welche Katholiken und Protestanten trennte, war geringfügig gegen diejenige, welche heut die Bekenner des kirchlichen Glaubens von den Anhänger des Atheismus und Materialismus scheidet. Jene hatten die wesentlichen Dogmen mit einander gemein; diese haben nichts Gemeinsames.

Wir können uns nicht weiter auf historische Erörterungen einlassen — genug, man muß, unseres Erachtens, bis auf die Zeit des untergehenden römischen Reiches zurückgehen, um eine Parallele zu der Geisterspaltung der Gegenwart zu finden. Um die Zeit Constantins standen Christen und Heiden in dem Gegensatze zu einander, daß sie nichts mehr mit einander gemein hatten, und an Zahl hielten sie einander ziemlich die Wage. Der Staat, dessen Wohl dem Römer das höchste Gesetz sein sollte, war dem Christen Thorheit, wesenloser Schein, Teufelswerk, die Götter dieses Staats, die Staatsreligion, ein Wahn, ein Kinderspott. Dagegen spottete der Heide über den Christen, der „einen todten Juden anbetete“. Ein Jude, ein Mensch aus dem verachteten Volke, ein todter obendrein; es konnte für den Römer nichts Albereres und Gehässigeres geben. Das sind also Gegensätze, zwischen denen keine Aussöhnung und Ausgleichung möglich war, es ist auch keine erfolgt.

Es ist hier nicht der Ort, um tiefer auf die Parallele einzugehen, wir wollen auch keine Schlüsse für die zukünftige Entwickelung der Dinge daraus ziehen; wir erwähnen nur, daß es das Christenthum ist, welches heut, seinen modern-heidnischen Widersachern gegenüber, in die Stellung des Heidenthums zur Zeit der letzten römischen Kaiser gekommen ist.

Wer dies näher dargelegt haben will, der lese Strauß' „Romantiker auf dem Throne der Cäsaren", da ist Beweismaterial in Fülle.

Daraus folgt alsbald, daß das Judenthum, mit seiner von Atheismus wie von Menschenvergötterung, von Materialismus wie von weltverläugnendem Spiritualismus gleichweit entfernten **Lehre**, noch eine große Aufgabe, ja die größte, zu erfüllen hat, daß in ihm der Schlüssel des Heils aufbewahrt ist.

Wir gelangen zu demselben Resultat, wenn wir auf den Stand der Sittlichkeit und der Humanität blicken. Wir meinen nicht etwa, daß auch hier eine Vergleichung mit der Kaiserzeit Roms zulässig sei — durchaus nicht — wir bleiben hier bei der Gegenwart selbst stehen. Türkenfeinde sprechen dem Islam jede Befähigung ab, die Menschen zu sittigen, einzelne exaltirt Christliche möchten gar einen Kreuzzug gegen die Türken in Scene setzen. Türkenfreunde sprechen mit Abscheu von den Greuelthaten der Russen und Bulgaren. Der Unbefangene sieht das Unrecht auf beiden Seiten, in den Behauptungen Beider; aber wir gehen einen Schritt weiter und fragen: warum soll man denn gerade den Krieg zum Probirstein der Humanität machen? Kann man denn ehrlicher Weise leugnen, daß in civilisirten christlichen Ländern im tiefsten Frieden Tausende zu den schrecklichsten Greuelthaten fähig sind? Wozu von Kosacken und Tscherkessen reden? Seht hin auf beide Schichten unserer eigenen Bevölkerung, und ihr werdet sagen müssen: „wehe, wenn sie losgelassen!" — sie würden, wenn entfesselt und einmal in den rechten Animus gebracht, in den eigenen Straßen nicht anders hausen, wie Türken und Bulgaren auf f e i n d l i c h e m Gebiet! Ist doch dieser Tage von einem angeklagten Sozialdemokraten in seiner Vertheidigungsrede die Drohung ausgestoßen worden, die Arbeiter würden bald den Herren Richtern die Schädel an den Wänden des Gerichtssaales zerschmettern! Wer das für nichts als eine freche, aber g a n z u n b e d e n k l i c h e Prahlerei hält, mit dem wollen wir darüber nicht streiten. Die Klagen über wachsende Brutalität nehmen aber zu. Sie werden ausgesprochen von Richtercollegien, Regierungsbehörden, altbewährten treuen Volksfreunden, nicht etwa nur von Geistlichen und Reactionären, und sie stützen sich auf Thatsachen und Zahlen, so daß es wirklich gleichviel ist, w e r sie ausspricht. Nun streiten die Parteien über die Ursache der erschreckenden Wahrnehmung. Die Einen geben der Erschütterung des religiösen Glaubens die Schuld; die Andern sagen: „ihr habt ja dies Geschlecht in e u r e n Schulen und Kirchen erzogen." Der Unbefangene sieht wohl, daß an b e i d e n Behauptungen viel Wahres ist. Das unerbittliche Verdikt geht dahin: Seit 1500 Jahren ist das Christenthum weltbeherrschende Macht, und heute stehen Zehntausende der Gebildetsten dem antiken Heidenthum viel näher als der Religion, in der sie geboren und erzogen worden sind, sind Hunderttausende der Ungebildeten, der niederen Volksschichten, trotz christlichem Staats- und Schulwesen, der inneren Humanität bar und jeder Grausamkeit fähig, mithin Krieg wie in der Vorzeit, stürzen Tausende aus der Crême der Gesellschaft zum Massen-Menschenmord, wie zu einem Tanzvergnügen, nur daß man nach der Schlächterei die Verwundeten pflegt und die gefallenen Feinde in schönster Ordnung mit militärischen Ehren bestattet, fromm gesenkten Blickes hinter den Leichen einhermarschirt. Ist das also alles, was die Religion erzielt, aller Segen, den das Kreuz in 1500 Jahren gebracht hat?

Es ist noch viel zu thun. Das Judenthum ist noch nicht in die Lage gekommen, auf seine Fähigkeit, die große Gesammtheit zu humanisiren, geprüft zu werden, aber es hat sie in Beziehung a u f s e i n e e i g e n e n A n g e h ö r i g e n vollständig bestanden. Denn man schreibe immerhin n o c h eine Schiffsladung judenfeindlicher Broschüren, sage uns (wenn denkbar) noch mehr Böses nach als bisher; das Eine wird man stehen lassen müssen, daß der Jude tiefen Abscheu hat vor Brutalität, Grausamkeit, Blutvergießen.*) Dies ist durch Thatsachen und Zahlen erwiesen, wird auch wohl kaum bestritten. Nun sieht man freilich, die Bedeutung dieser Thatsachen abzuschwächen und sie so zu deuten, daß sie den Juden n i c h t zur Ehre gereichen sollen; aber wir werden uns nicht daran irre machen lassen, daß es das jüdische Religionsgesetz ist, welches durch die Erziehung, die es einer langen Reihe von Generationen ertheilt hat, diese milde, weiche Gesinnung, diese nicht blos phrasenhafte, blendende und doch blinde, sondern w i r k l i c h e Humanität erweckt hat.

Auch dem Religions**gesetz** des Judenthums ist noch eine große Aufgabe für das wahre Heil der Menschheit aufbewahrt. — Das sind für uns wohlthuende Ueberzeugungen, in denen wir bei der Jahreswende uns befestigen wollen.

Die Bibel und die Ziele unserer Zeit.

Die colossalen Fortschritte der Wissenschaft, das Auffinden von einer Reihe höchst überraschender Thatsachen, lassen uns nach rastlosem Jagen endlich einen Ruhepunkt wünschen, von dem wir einmal unsere ganze Auffassung der Welt auf Grund dieser Bereicherungen kritisch revidiren möchten.[1]) Wir werden sehen, daß ein unbewußter, noch unausgesprochener Erfolg dieser Umschau der sein wird, die mosaischen Gesetze, (das Pentateuch im Allgemeinen) auf eine Höhe zu stellen, die sie in solcher Verbreitung und ganz besonders in derartiger Begründung noch nie gehabt haben. Die Arbeiten aller Völker haben dazu beigetragen, uns allmählich des Schatzes immer mehr bewußt zu werden, den das merkwürdigste aller Völker ausgewählt war, mit seinem Herzblute beständig zu bewahren. —

Die mosaischen Gesetze sind — wie wir früher einmal ausgesprochen haben[2]) — die Gesetze des gesunden, mensch-

---

*) E i n Beispiel. Vor mehreren Jahren brach, wie man sich erinnern wird, im tiefsten Frieden in New-York eine Emeute aus. Zahlreiche Bewaffnete stürmten durch die Straßen und würgten Tausende nichts ahnender harmloser Neger, Farbiger u. s. w. Die Telegramme setzten jeden menschlich Fühlenden in starres Entsetzen, denn es war, als seien die Bestien aus hundert Menagerien plötzlich auf die volkreichen Straßen losgelassen. Nähere Aufklärung konnte erst durch Briefe und Zeitungen spät nachfolgen. In einem Kreise von Bekannten sagte ich damals: „Wir müssen Aufklärung abwarten; aber eins weiß ich schon jetzt: es wohnen 60,000 und mehr Juden in New-York, aber ich gehe jede Wette mit ein, daß unter den Bestien in Menschengestalt kein Jude gewesen ist, und w e n n einer, nun denn vielleicht E i n e r! Der Jude thut im Kriege seine Schuldigkeit, es wird auch wohl einmal ein Jude zum Mörder, aber auf Partei-Commando oder überhaupt in B r u t a l i t ä t mit Wonne Blut vergießen, das thut er nie.

[1]) Es ist immer die Frage, ob ein Mensch, bei dem dieser cosmogonische Instinct sich nicht vorfindet, noch im Zustande der Entwickelung, oder bereits in Degenirung sich befindet. Darüber läßt die Anthropogonie uns noch unaufgeklärt. Semper Bd. I, Pag. 21.

[2]) Virchow's Archiv Bd. 52. Jüd. Literaturbl. 1875, Nr. 16.

lichen Instinctes. Wir gehen heute weiter und vervollständigen unsere Meinung, daß die 5 Bücher Moses der Ausdruck der gesunden menschlichen Vernunft sind. Unsere Vernunft zwingt uns, Alles, was uns zum Bewußtsein kommt, logisch zu erklären. Wem es unmöglich ist, zu denken, wer unfruchtbaren Grübeleien nachhängt, der ist entweder geisteskrank oder geistesschwach. Wer aber gesund ist, der wird Freude am Forschen haben, und wenn er auch über einen gewissen Punkt nicht hinaus kann, wird ihn die Zunahme des Wissens, der Gebrauch seiner geistigen Fähigkeit so erfreuen, wie die Gymnastik des Körpers.

Der Anfang und die Ziele dessen, was wir erforschen, der Rahmen unseres Denkens, sind aber principiell in der Bibel enthalten.

Alle Philosophen, Historiker, die Theologen gar nicht zu erwähnen, sind darüber einig, daß dem Menschen der Trieb nach dem Idealen angeboren ist.*) Alles in der Natur zeigt ein gewisses Bestreben. Legen wir den menschlichen Maßstab, den einzigen, den wir kennen und den wir anlegen müssen, wenn wir überhaupt die Berechtigung zu forschen in Anspruch nehmen, an die Ereignisse der Natur, so finden wir:

Die Dinge haben das Bestreben, sich zu vervollkommnen, d. h. Alles in der Welt ist unvollkommen; aber Alles strebt einem vernünftigen Zwecke zu, nämlich der Erreichung des Ziels, des Vollkommenen, dem Ideale.

So ist also das Harmonische in der Welt nichts, als das Aufhören des Kampfes, der Sieg. Anziehung und Abstoßung, Freude und Leid, Liebe und Haß, oder wie man den Kampf in der Natur und in dem Innern des Menschen nennen will, sie sind nur Gegensätze nach menschlichen Begriffen. — In Wahrheit existirt ja die Trennung nur soweit wir sie denken. Was wir in der moralischen Welt Gerechtigkeit nennen, ist es in der organischen Welt etwas anderes, als das Walten der Naturgesetze? Ein Blick auf die Bezeichnung für „Allmacht" („Naturkräfte") in dem Urtexte der Bibel (Elohim) im Anfang der Schöpfungsgeschichte und späterhin auch als „Gerechtigkeit" (Richter), wie sie auch von Menschen gehandhabt werden muß, zeigt uns, daß diese Anschauung die der Bibel ist. Das, was wir Allmacht nennen, was der Materialismus mit Naturgesetz bezeichnet, was ein großer Theil der Welt als Eigenschaft einer geoffenbarten Gottheit betrachtet, das zu betrachten, wird allgemein noch immer als der Hauptinhalt einer religiösen Beschäftigung angesehen. Liegt es nun gewiß einem jeden Menschen am Herzen, Irrthümer zu beseitigen, die Wahrheit zu verbreiten, so wird es um so mehr sein Streben sein, in religiösen Dingen zur Einigung der Gemüther beizutragen. Namentlich in Religionssachen sind ja immer die Geister heftig auf einander geplatzt; Proselytenthum hat aber in seinem Gefolge so traurige Ereignisse, daß wir nur die Religion als die wahre ansehen können, welche diese erste Bedingung: ohne Verletzung der Humanität allgemein verbreitet werden zu können erfüllt. Allerdings: Was ist Humanität? Ist es human, Jemanden im Aberglauben leben und glücklich sein zu lassen, oder ihm möglichst früh zur ewigen Seligkeit zu verhelfen? Und hier sehen wir nun uns gleich bei der Forderung, uns über das, was nach biblischer Auffassung human ist, zu verständigen, gezwungen, die festen Grundprincipien anzuführen, auf denen wir unsere Untersuchung zu führen haben, oder vielmehr die Angelpunkte, um die sich die Anschauungen der Bibel und namentlich die Gesetzgebung Moses durchweg in gleicher Weise bewegen. (Wird fortgesetzt werden.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

*** **Frankfurt a. M.**, 10. Sept. (Or.-Corr.) Unsere Stadt hat am 8. ds. einen der verdienstvollsten Bürger, einen Ehrenmann im eigentlichen Sinne des Wortes, den mehrjährigen Präsidenten der Stadtverordneten-Versammlung, Dr. jur. Wolfgang Neukirch, durch den Tod verloren. Mit inniger Theilnahme hatte die Bürgerschaft diese Nachricht erfahren, und mit aufrichtiger Trauer sah sie heute den Mann zu Grabe tragen, der mit tiefgewurzelter Liebe an seiner Vaterstadt hing und in seinem öffentlichen Wirken stets einen unbeugsamen Rechtssinn, einen unwandelbaren Eifer für die Sache der Wahrheit und der Gleichberechtigung aller Bürger zeigte. Was er viele Jahre hindurch im Pflegamt der Irrenanstalt, was er als Director der Blindenanstalt und ein Vierteljahrhundert als Secretär des Schulraths der israel. Gemeinde geleistet und zum Wohle seiner Mitbürger gewirkt hatte, mag eine beredtere Feder schildern. Die unübersehbare Menge, die ihm heute das letzte Geleite zur ewigen Ruhe gab, war das sprechendste Zeugniß, wie sehr alle Parteien, alle Stände, alle Confessionen den heimgegangenen Ehrenmann ehrten und hochhielten. Unter den Klängen eines Trauermarsches, den das Musikcorps der vollzählig erschienenen Feuerwehr spielte, bewegte sich der Zug nach dem israelitischen Friedhofe, wo zuerst der Vicepräsident der Stadtverordneten im Namen der städtischen Behörden Worte der Anerkennung und des Dankes sprach; Herr Sonnemann schilderte hierauf Namens der demokratischen Partei die Verdienste des Dahingeschiedenen und erinnerte an dessen Streben und Kämpfen für die Gleichstellung seiner Glaubensgenossen. Herr Director Baerwald feierte in warmer Rede des Verstorbenen unendliche Verdienste um das Schul- und Erziehungswesen innerhalb der israel. Gemeinde. Zum Schluß entwarf der Redner der Loge „zur aufgehenden Morgenröthe", Herr Dr. S. J. Katz, in tiefempfundenen Worten ein Bild von dem unermüdlichen Wirken des trefflichen Mannes auf allen Gebieten freiheitlicher und humanitärer Bestrebungen, sowie von seinem liebenswürdigen, sanften und milden Charakter, der ihn im öffentlichen wie im Privatleben auszeichnete. Mit den Worten des rheinischen Dichters schloß der Redner: „Ob kalt und stumm, sie leben doch, die wir ins dunkle Grab gesenkt, so lang' ein Herz auf Erden noch in Liebe ihrer treu gedenkt." —

L. **Allenstein** in Ostpreußen, 4. September. (Or.-Corr.) Gestern wurde hier die Synagoge eingeweiht. Herr Rabb. Dr. Bamberger aus Königsberg hielt die Weihrede. Die Spitzen der Behörden waren durch den Landrath und Magistrat vertreten; die katholische und evangelische Geistlichkeit hatte die Einladungen zurückgewiesen. (Man sollte doch die Herren gar nicht erst damit beehren) Der kath. Erzpriester erlaubte seinem Cantor nicht einmal die Leitung des Chores zu übernehmen. Von den umliegenden Gemeinden waren meist die Vorstände und Cultusbeamten erschienen. Um 11 Uhr hielt Herr Lehrer Tonn die Abschiedsrede im alten Tempel. Er wies in schwungvollen Worten darauf hin, daß es nur durch die Energie und Opferwilligkeit der kleinen Gemeinde gelungen sei, diesen Prachtbau (für 42,000 Mark), eine Zierde der Stadt, herzustellen und mahnte die Gemeindemitglieder zur Eintracht. — Herr Rabb. Dr. Bamberger knüpfte seine Weihrede an den Hallelvers: זה היום יי וכו׳, geißelte die hier noch herrschende mittelalterliche Unduldsamkeit, schloß die fehlende Stadtgeistlichkeit dennoch in sein Gebet ein, was einen guten Eindruck hervorbrachte. Das zu Nachmittags anberaumte Festmahl würzte Herr Rabb. Dr. B. durch sinnreiche Toaste, die vom Landrath erwiedert wurden.

Schönebeck. (Or.-Corr.) Die vom Herrn Bürgermeister Blüthgen bei Ueberreichung des Schlüssels zum neuen Tempel gesprochenen schönen Worte verdienen in Ihrem Bl. veröffentlicht zu werden. Sie lauten:

„Geehrte Versammlung! Wer von uns erinnert sich heute nicht mit gemischten Gefühlen der angstschweren und sorgenvollen Tage, wo die entfesselten Wogen einer nie zuvor erlebten Hochfluth unsere Habe vernichteten, um bald dem mild

---

*) Aber dieses Ideal ist begrenzt; der cosmogonische Instinkt kann ebenso ausarten, wie jeder andere. Di e natüliche Begrenzung liegt im Mosaismus, da dieses System keine Vernachlässigung der materiellen Interessen verlangt, wie es z. B. in der christlichen Lehre der Fall ist.

besänftigendem Wellenschlage barmherziger Liebe Raum zu geben. Steht doch dieser eben vollendete Bau heute vor uns als ein sichtbares Denkmal jener unvergeßlichen Tage, als ein unserem Auge gar wohl gefälliger Werkstein menschlichen Edelsinnes, der sich nicht auf die kärgliche Abhülfe leiblicher Noth beschränkte, sondern auch reichliche Mittel gab zur Wiederaufnahme der Pflege geistigen Lebens und sittlicher Erhebung. Auch das wissen wir, daß ein bemerkenswerther Theil dieser Mittel dem Manne zu verdanken ist, der sich unserer Stadt in den Stunden der Gefahr und Noth mit warmem Herzen und treulich sorgender Liebe angenommen hat. Und ich bin hoch erfreut, daß sich hier Gelegenheit bietet, diesem wohlwollenden Manne, der heute unter uns weilet, dem Herrn Staatsminister a. D. und Oberpräsidenten der Provinz Sachsen Patow, für sein großherziges Bemühen und erfolgreiches Wirken öffentlich danken zu können. Wie dieser in der sorgsamen Förderung **jeder** Religionsübung, in edelsinniger Toleranz gegen Andersgläubige, uns heute ein schönes Beispiel giebt, so darf ich die Thatsache, daß zunächst wir, als dem Repräsentanten des politischen Communalverbandes der Schlüssel zu diesem Gotteshause eingehändigt wird, um denselben seiner Bestimmung näher zu führen — eine feinsinnige Mahnung, nämlich die symbolische Aufforderung an die bürgerliche Gemeinde erblicken: sich in gleichwilliger Duldsamkeit gegen verschiedene Religionsbekenntnisse, als die treue Hüterin der Stätten zu erweisen, wo geistiges Leben gehegt und sittliches Leben gepflegt wird. Nun denn, wir folgen dieser Aufforderung! Indem ich die Schlüssel in die Hände des Synagogenvorstandes lege, gelobe ich, Namens der Stadt, dieses Haus zu achten und zu hüten als eine Gott geweihte Stätte."

D. **Celle**, 10. September. (Or.-Corr.) Sie haben die Spalten Ihres vielgelesenen Blattes stets geöffnet, wo es galt, Mißstände aus unserer Synagoge zu entfernen. Auch heute möchte ich darum Ihre Güte beanspruchen, denn es gilt etwas höchst Unpassendes und unseren Gottesdienst Störendes abzuschaffen, ich meine das Mischeberach-machen. Ich kenne unsere Synagogenordnung nicht genau, weiß nicht, ob dieses Unzeitgemäße gänzlich abgeschafft, oder auf ein Minimum beschränkt ist, da es eben bei uns noch existirt, bedarf es vielleicht nur noch dieser Erwähnung, und es endlich ganz aus unserer Synagoge verbannt zu sehen. Nicht genug, daß da für Vater und Mutter, Frau und Kinder, Onkel und Tanten ꝛc. Mischeberach gemacht wird, auch selbst die entferntesten Verwandten müssen an die Reihe, das dauert oft eine ganze Zeit, und der andächtige Zuhörer ist verurtheilt, das mit anhören zu müssen wenn ihm auch das: Quousque tandem abutere patientia nostra auf der Zunge liegt. Noch nie hat diese Unsitte so mein Mißfallen erregt, als am diesjährigen Neujahrsfeste, und möchte ich gern, daß ich sie zum letzten Male habe ertragen müssen.

(Die Synagogenordnung für das ehemalige Königreich Hannover, welche unsres Wissens durch die seitherigen Ereignisse nicht außer Kraft gesetzt worden ist, hat die Einzel-Mischeberach auf Casualfälle und Neujahr und Versöhnungstag **eingeschränkt**, und die Zahl der zu benennenden Personen auf **drei beschränkt**. Der Wortlaut liegt uns nicht vor, aber der Inhalt wird Vorstehendem entsprechen. Red.)

W. H. **Neubrandenburg**, 4. September. (Or.-Corr.) (Synagogen-Einweihung.) Der Fremde, welcher heute unsere Stadt betrat, merkte alsbald, daß die Bewohner sich in Festesfreude und Festesstimmung, die sich ausnahmlos auch auf unsere christliche Landleute erstreckte, befanden. Welch gewaltiger Fortschritt, welch ungeheure Umwandlung! Mecklenburg, das Land, das sich von religiöser Unduldsamkeit nicht am meisten freisprechen kann, dessen politische Leitung nicht gerade stets vom confessionslosen Standpunkte den Innenentwicklungen zusah, hat — das hat uns der festliche Glanz des heutigen Tages bewiesen — mit seinen alten Traditionen gebrochen. Es war dem jüdischen Gemüthe eine wahrhaft belehrende Erquickung, wenn man bereits zu den Proben des Festgesanges alle sangeskundigen Kehlen, ohne Unterschied der Confession, wetteifern sah mit dem Wunsche, auch ihrestheils zur Verherrlichung des der Gottesverehrung ihrer Mitbürger geweihten Hauses beizutragen. An dieser Verträglichkeit unter den Confessionen haben aber auch die hiesigen jüdischen Familien ihren Antheil. Ohne die Prinzipien des Judenthums und seine Formen aufzugeben, haben sie es verstanden, sich mit hineinzuleben in die großen Zeitaufgaben, bei deren Mitarbeit der Gedankenunterschied zwischen den Confessionen schwindet. Für die Angehörigen des Judenthums hat das neue geöffnete Gotteshaus noch eine wesentliche Bedeutung. Anstatt im ehemalig gemietheten Locale sammeln sich die Gemeindemitglieder nunmehr in einem modernen Gotteshause, in einem Prachtbau, dessen Eleganz und Zierlichkeit meiner Beschreibung doch nur spotten werde. Es existirt nunmehr ein Gotteshaus, herrlich und glanzvoll; ruhte bisher der Schwerpunkt des hierländischen Judenthums in der Mecklenburg-Strelitz'schen Hauptstadt, so ist er jetzt nach Neubrandenburg, nicht nur durch die Zahl der Gemeindemitglieder, sondern auch durch das monumentale Gotteshaus verlegt. Zwar weilt dort noch der Landrabbiner Dr. Hamburger, der aber auch hier öfter predigen wird. Die Einweihungsfeier war eine großartige, für unsere Stadt sehr großartig, deren Beschreibung aber den Zweck dieser Zeilen überschritte, die den ideellen Werth beleuchten sollten. Ein Handschreiben des Großherzogs übermittelte den Festversammelten den landesherrlichen Segen. Eine stattliche Anzahl von Geschenken erwies die Theilnahme der Fernerstehenden in glanzvoller Weise. Das Fest verlief in schönster Weise und im allgemeinen Festesjubel. Ein Mann, der das Alles fast allein geschaffen, auf dessen Schultern das großartige Werk fast gänzlich ruhte, der Vorstand der Gemeinde, Herr Sylvester **Löwenhaupt**, darf auf sein Wirken mit voller Befriedigung zurückschauen. In überraschender Weise wurde ihm durch Darbringung eines Ständchens und Ueberreichung eines Pokals die Anerkennung für sein Schaffen zu Theil. Eine gemüthliche Tafelrunde und Tanzgenuß beschloß die seltene Feier.

Oesterreich.

Lemberg. Ein Correspondent des „Lemb. Isr." berichtet folgende Thatsachen, die keines Commentars bedürfen: Die Behandlungsweise, welche jüdische Irren in der Irrenbewahranstalt zu Kulparkow erfahren, gehört eben nicht zu den bestbeleumundeten. Herben Tadel verdient aber diejenige, die dem dahingeschiedenen jüd. Geisteskranken zu Theil wird. Es pflegte in den **vorkulparkower** Zeiten Brauch zu sein, daß man den Tod eines jüd. Irren sofort anzeigte, um ihm rituell einen Leichenwächter beizustellen, ferner wurde die Sektion nicht mittelst des Kreuzschnittes, sondern ausschließlich durch den Längsschnitt vollführt. Schreiber dieser Zeilen war hiervon viele Mal Augenzeuge — denn, sagte das damalige ärztliche Personal, dem Menschen soll nicht künstlich nach dem Tode das Kreuz eingeschnitten werden, welches er im Leben nicht angebetet. Diese pietätvolle Denkart pflanzte sich bis auf die Leichendiener fort und diese hatten selbst für die Sektion in jener Art gesorgt, und die Aerzte darauf aufmerksam gemacht, daß es ein jüdischer Leichnam sei. Anders aber heute — die Sektion wird am jüd. Todten ebenfalls mittelst Kreuzschnitts vollzogen, und bleibt der Leichnam dort 3 Tage in der mit christl. Emblemen geschmückten Todtenkammer. Nun kommt noch das Beste. Soll ein derartig gekreuzigter Jude endlich erlöst werden aus jener Heilanstalt, um seiner ewigen Ruhestätte zugeführt zu werden, da beginnt ein neuer Schacher seitens des Leichendieners „mit Judenblut". Für einen Topf Judenblut des Secirten ist wohl ein Gulden eine Bagatelle. So mußten die trostlosen Verwandten eines hiesigen in Kulparkow für immer Geheilten gegen 2 fl. für den Topf zydowskiej krwi zahlen, und man mußte es wohl zahlen, wollten die Verwandten das Blut des ihnen so theueren Leichnams nicht in eine Kloake verschüttet wissen. Glücklicherweise sterben

die meisten Irren und nehmen sich nur unbedeutende Quantitäten Blutes, also etwa einen Topf mit. Wie, wenn sie noch etwa mehrere Töpfe mit sich führen würden, wie rentabel wäre da das Geschäft mit Judenblut? Da die Kulparkower Irrenanstalt keine christliche, sondern eine Landesanstalt ist, welche erhalten wird von den Landessteuern aller galizischer Steuerträger, daher auch zum großen Theile von den Juden, so haben wir das volle Recht, für unsere unglücklichen geisteskranken Brüder eine gleich humane Behandlung beim Leben und eine ihrem Ritus angepaßte nach dem Tode zu fordern."

Krakau, 30. August. Der „N. fr. Pr." wird geschrieben: „Wie sehr die klerikale Strömung in Krakau im Wachsen begriffen ist und in Kreise dringt, wo Intoleranz und Aberglauben ein um so gefährlicheres Gift sind, als sie auf den Geist der heranwachsenden jungen Generatien verderbend einwirken, hievon liefert das folgende, heute hier stattgehabte Factum einen wahrhaft traurigen Beweis. Der hiesige jüdische Bankier Herr Julius Epstein begab sich in die im hiesigen männlichen Seminar befindliche Normalschule, um daselbst anläßlich des demnächst beginnenden Schuljahres seinen Sohn einschreiben zu lassen. Er traf hier noch mehrere andere Väter israelitischer Confession, die zum selben Zwecke erschienen. Als Herr Epstein den Schulvorsteher Herrn Josefczyk — der zugleich Direktor des gedachten Seminars zur Heranbildung von Lehrern ist — um die Einschreibung seines Sohnes ersuchte, antwortete ihm dieser, daß er dies nicht thun könne weil der Herr Schuldirektor vor Allem christkatholische Kinder zu bevorzugen Anlaß habe. Die jüdischen Väter haben sich hierauf aus dieser „christkatholischen" Unterrichtsanstalt, zu deren Erhaltung wie auch zum Gehalte des gedachten judenfeindlichen Schuldirectors die hiesigen Juden durch communale und Regierungssteuern beträchtlich beitragen, unverrichteter Sache entfernt. Herr Epstein, der eine solche Handlungsweise seitens eines Schuldirectors in Krakau mit dem Geiste und Wortlaute der österreichischen Verfassung durchaus nicht überein- stimmend fand, begab sich unvor züglich zum Staathalterei Delegaten Hofrath v. Bobowski und erzählte ihm den eben geschilderten Fall. Hofrath v. Bobowski versprach die Sachim Wege Rechtens zu ordnen.

Italien.

Venedig. Die „Gazetta del Popolo" berichtet folgenden seltsamen Vorfall, der einer sehr notabeln israelischen Familie in Venedig begegnet ist:

Eines Tages in der verflossenen Woche wurde dem Portier des Hauses Treves de Bonfili im Corte Barozzi eine Depesche übergeben. Das Individuum, welches die Depesche brachte, hatte nicht die Uniform der Telegraphenboten, und entfernte sich schleunigst nach Abgabe des Telegramms. Dieses selbst war aus Asti datirt, wo die Familie Treves eine Besitzung hat und lautete etwa so: „Ankündige ein großes Unglück, Anwesenheit Barons Camillo hier dringend nöthig." Der Baron Camillo Treves ist der Neffe des Veteranen der venetianischen Menschenfreunde, des Commendatore Giacomo.

Der unbestimmte Inhalt dieser Depesche, die Art, wie sie überbracht wurde, und das Fehlen einer Unterschrift veranlaßten Herrn Treves, ohne Weiteres nach Asti zu telegraphiren und nähere Nachricht zu erbitten. Die Antwort lautete dahin, daß in Asti kein Unglück zu beklagen wäre, und daß auch kein Telegramm von dort nach Venedig gesandt sei. Man überging die Sache mit Stillschweigen, weil man ihr keine Wichtigkeit beilegte und sie vielmehr für einen schlechten Scherz hielt. Aber vorgestern um Mittag stellt sich bei dem Portier des Hauses Treves ein Individuum ein, welches einen Brief an den Baron Giuseppe (den Sohn des Commendatore Giacomo) abzugeben habe, ihn aber nur eigenhändig überreichen will. Der Portier, angesichts der Hartnäckigkeit des Boten, und obgleich die Familie zur Mahlzeit versammelt war, entschloß sich, die Botschaft zu erfüllen und ging die Treppe hinauf, bei sich darüber nachdenkend, bevor er zu seiner Herrschaft hinein ging, wo und wann er doch diese Physiognomie schon gesehen habe. Er strengte sein Gedächtniß an, und als er den Ueberbringer des Briefes anmeldete, war er schon im Begriffe hinzuzufügen, es scheine ihm, als sei es derselbe, welcher sich vor wenigen Tagen mit der famosen Depesche präsentirt habe.

Er veranlaßte darauf, daß alle Ausgänge bewacht wurden und ließ den Boten mit dem Briefe durch die Mittelthür eintreten, wo ihn bereits — nicht Baron Giuseppe Treves — sondern dessen Schwager, der ehrenwerthe Baron Elia Todros, erwartete. —

Der Schurke war anständig gekleidet, und mit der unschuldigsten Miene von der Welt übergab er den Brief dem Herrn Todros, welchen er wahrscheinlich für den Schwager, Baron Giuseppe Treves, hielt. Der Brief lautet etwa wie folgt: „Zu Ihrem eigenen Besten übergeben Sie dem Abgeber Dieses zehntausend Francs. Danken Sie dem Himmel, daß Sie in der vorigen Woche einem blutigen Schicksal entgangen sind. Die Lombardische Internationale."

„Wer hat Euch beauftragt, diesen Brief zu besorgen?" fragte Herr Todros, ohne eine Miene zu verziehen.

„Ich weiß es nicht."

„Ihr wißt es nicht? Irgend Jemand hat ihn Euch doch gegeben?"

„Ich soll nur den Brief abgeben und die Antwort erwarten. Weiter weiß ich nichts!"

„So! Also weiter wißt Ihr nicht?" rief Baron Todros, und sich erhebend, ergriff er den Ueberbringer des Drohbriefes bei der Brust, stieß ihn mit Kraft in eine in der Nähe befindliche Kammer und schloß ihn daselbst ein.

Nun holte man schleunigst einige Carabiniere und die Polizeiwache, welche den Burschen in Arrest nahm. Es ist ein gewisser Neri Luigi, früher Pietro, 36 Jahre alt, aus Citadella, Provinz Padua. (Aus dem Corr. Isr.)

Frankreich.

Paris. (Aus den Berichten der Alliance israel. Univ. für Juni, Juli und August). Neue Mitglieder 251, 186 und 96. — Von den größtentheils auf die Juden in den orientalischen Ländern sich beziehenden Nachrichten heben wir einige hervor, die noch jetzt, als Ergänzung zu früher Gemeldetem, Interesse bieten. — Rumänien. Daß der Prozeß wegen den Gräulthaten in Darabany zu keiner Verurtheilung geführt hat, ist bekannt. Die Alliance hat über die Methode, in welcher die Untersuchung geführt worden ist, folgende Mittheilung erhalten: Belastungszeugen, die sich gemeldet, sind nicht einmal angehört worden. — Als der mit der Untersuchung des Gesundheitszustandes der Frau Cimara beauftragte vereidigte Arzt erklärt hatte, daß derselbe die Verhaftung der Letzteren gestattet, ist der Richter nach Dorohoy gereist, um die Zusendung eines anderen Arztes zu fordern. — Mehrere Schuldige, die als solche von Zeugen erkannt worden waren, sind entlassen worden und nur den Präfekten, H. Janke Russel, ist es zu danken, daß ein Theil der Diebe festgenommen worden. — H. Cimara ist (war) wohl im Gefängniß, aber er verkehrt nach Außen frei, sowohl mündlich als schriftlich, obgleich dies dem Gesetze zuwider ist. — Die Leitung der Untersuchung befindet sich in den Händen des Generalprocurators des Appellhofes von Bukarest, H. Remus Opraeanu, desselben Mannes, der sich im vergangenen Jahre als Präfekt durch seine gehässigen Maßregeln gegen die Israeliten von Fokschani bekannt gemacht hat. Die Untersuchungen dieser Behörde haben zu der erstaunlichen Entdeckung geführt, daß die Urheber der Unruhen von Darabany Niemand anders seien, als die Juden selbst, welche das ganze Heer der Subaltern-Beamten zu ihrer Verfügung hätten und also einen Staat im Staate bildeten. Der Unterpräfect, H. Mihai Zergulea, welcher beim Verhör gewagt hatte, die Israeliten zu vertheidigen, indem er die wahren Ursachen der Verfolgung angab, ist sofort seines Amtes entsetzt worden.

Auf einen Bericht des Ministers des Innern, H. Bratiano, an den Fürsten vom 11/23. Juni c. ist der Muni-

cipalrath von Darabany aufgelöst worden. Es geht aus diesem, im Journal officiel von Bukarest veröffentlichten Document hervor, daß nicht ein einziges Mitglied desselben schreiben oder lesen konnte und daß man bei mehreren von ihnen Gegenstände, die den Israeliten gestohlen worden, gefunden hat. — Bekanntlich ist diesen Municipalräthen das Recht übertragen, den Israeliten die Erlaubniß zur Niederlassung in den ländlichen Gemeinden zu gewähren oder zu versagen.

Aus Serbien wird berichtet: Obgleich unsere Petition von der großen Skuptschina nicht in Erwägung gezogen werden konnte, hoffte ich dennoch von der Sorgfalt der Regierung und der Dankbarkeit des serbischen Volkes eine anderweitige Erklärung unserer Rechte. Seitdem haben uns die Thatsachen eines besseren belehrt; die Regierung besitzt nicht Energie genug, um zu unseren Gunsten etwas zu thun, und das Volk ist gegen uns niemals schlimmer disponirt gewesen. Man hat den Israeliten von Semendria von Neuem den Erlaß zugeschickt, innerhalb 30 Tagen die Stadt zu verlassen, und die Regierung hat nichts gethan, um dieser Willkürmaßregel zu begegnen. Wenn dieselbe und das Volk uns während des Krieges günstig gesinnt waren, so geschah es, weil ihre militärischen Verluste sie damals gegen Andere gerechter machten und sie ihre Illusionen sowohl in Betreff des serbischen Heroismus, als in Betreff der behaupteten Feigheit anderer Nationen und namentlich der Juden verloren hatten. Angesichts des schönen Verhaltens der Israeliten während des Krieges erklärten sie, daß der Tag der Emancipation gekommen sei, und daß dieselben die Erlangung ihrer Rechte verdient hätten. Aber es waren Versprechungen, wie sie die Reisenden während des Sturmes machen und sie wieder vergessen, wenn die Gefahr vorüber. Die Rückkehr zu einer gerechten Regierung wird schwierig, ja sogar unmöglich sein, insofern man sie von der Skuptschina erwarten soll, da die kleinen Handelsleute im Innern des Landes und besonders von Belgrad sich niemals hiermit einverstanden erklären werden. Nur eine Pression von Außen wird unsere Regierung bestimmen, der mächtigen Corporation der Turgowatz (Kaufleute) wie es der Fürst Milosch gethan hat, zu trotzen; denn was die Landleute betrifft, so sind sie uns stets zugethan gewesen. — Was dann weiter über den weiland Friedensschluß zwischen Serbien und der Türkei gesagt wird, ist natürlich längst zwecklos geworden. Von Wichtigkeit aber bleibt ein genaues namentliches Verzeichniß der Israeliten, welche während des Krieges in der serbischen Armee gedient haben. Es sind im Genie 3, Artillerie 10, Infanterie 7, Cavallerie 4, Freiwillige in der Legion der Fürstin Natalie 3, als Aerzte 2, im Train 26. Außerdem gehörten noch ca. 100 Mann zur Reserve, die in Folge dessen keinen activen Theil am Kriege genommen haben; es ist ferner zu bemerken, daß diejenigen, die zur Cavallerie und zum Train gehören, sich auf eigene Kosten equipiren und sich für ihr Geld Pferde und Wagen (!) kaufen müssen; und endlich sei erwähnt, daß bei Gelegenheit der letzten im Anfang dieses Monats vorgenommenen Rekrutirung die israelitische Gemeinde von Belgrad 17 israelitische junge Männer zur Aushebung bezeichnet hat und darunter 7, die durch ihre Statur auffielen und in die Garde des Fürsten eingereiht worden.

Türkei. In einem Berichte über den Gang seiner Schule (in Smyrna) und über seine Unterrichtsmethode äußert sich H. Cazès über die Bedeutung der türkischen Sprache für die israelitische Jugend der Türkei in folgenden Worten:

Vor etwa 50 Jahren war das türkische Reich, so zu sagen vollständig in den Händen der Juden Die Muselmänner, von Natur indolent, verließen sich gern auf die treuen Israeliten, auch Zölle, Verwaltung, Finanzen, Aemter aller Art, Alles befand sich in ihren Händen. Hätten sie sich damals mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt, hätten sie die neue Generation bekannt gemacht mit Allem, was dieselbe mit der Bevölkerung, unter der sie lebten, assimiliren konnte, hätten sie nicht an ihrem spagnolischen Dialect so festgehalten und hätten sie sich die Landessprache angeeignet, kein Zweifel, daß die Israeliten noch heute in den verschiedenen Verwaltungen des ottomanischen Reiches die höchsten Stellen einnahmen. Leider haben sie sich aber ihrem ephemeren Glück ganz hingegeben, sind stehen geblieben, während ein anderes Volk das armenische, neben ihnen sich den türkischen Muselmännern assimilirte, ihre Costüme und ihre Sprache annahm und es mit einer ungewöhnlichen geistigen Geschmeidigkeit und durchaus bewährten Ausdauer dahinbrachte, die Israeliten zu verdrängen und die Posten einzunehmen, die diese nicht mehr zu behaupten vermochten. Heutzutage muß man sich bemühen, die Armenier nicht zu ersetzen, sondern theilzunehmen an den Vortheilen, welche dieselben genießen, und die Position zu gewinnen, welche unseren Glaubensgenossen gebührt. Die ottomanische Regierung hat allen Bürgern ihres Reiches die Gleichberechtigung gewährt, und läßt sie zu allen Carrieren, selbst den militärischen, der nobelsten des Landes, zu. Der Kampf ist also eröffnet, ein Kampf, dessen Waffe die Bildung und hauptsächlich die Kenntniß der Landessprache ist.

Was nun die Schulen betrifft, so sind diese begreiflicherweise durch den Krieg nicht frei von Störungen geblieben. Die in Rustschuk ist durch das Bombardement und die Flucht der Israeliten aufgelöst. Anfangs war noch eine Anzahl armer Kinder in der Stadt geblieben, mit denen Herr Pariente den Unterricht fortsetzte. Die Bibliothek und die Archive der Schule sind von Herrn Pariente an die Herren Gebrüder Tedeschi nach Varna geschickt worden, welche dieselben in einem ihrer aus Steinen errichteten Magazine im Depot halten werden. — Das noch nicht bezogene neue Schulgebäude wird auf Vorschlag des Herrn Pariente als Ambulanz benützt werden, und ist dieser Bestimmung gemäß durch eine weiße Fahne mit rothem Halbmond kenntlich gemacht. — Frau Jusselin, Vorsteherin der Mädchenschule, hat sich nach Varna geflüchtet, wo sie bei Herrn Tedeschi, dem Consul für Belgien, die herzlichste Gastlichkeit gefunden. Sie hat den Unterricht daselbst mit denjenigen ihrer Zöglinge, die gleichfalls nach Varna gekommen, und den Brüdern derselben, Zöglingen des Herrn Pariente, begonnen. — In einem späteren Berichte heißt es nun aus

Varna. Das Comité erhält über die von Frau Jusselin provisorisch eröffnete Schule folgende Mittheilung:

Die Schule wurde am 18. Juni in Gegenwart der Hrn. Geb. Tedeschi und Sr. Exz. Ali-Bay, des Stadtgouverneurs, eröffnet. Letzterer führte ihr selbst seine kleine sechsjährige Tochter als Schülerin zu, und seitdem hat Frau Jusselin noch 2 muselmännische Kinder, das eine die Tochter des General-Eisenbahn-Commissärs, Teofile-Bey, und die Tochter eines Ingeneurs, in ihrer Schule aufgenommen.*) Die Gesammtzahl der Zöglinge beträgt 40, wovon 16 Mädchen und 24 Knaben sind; 28 zahlen 14 Piaster (3 Fr.) monatlich, 8 sind unentgeltlich und die übrigen auswärtige (nicht israelitisch.) Am ersten Tage haben die griechischen Kinder des Stadtviertels die Schüler insultirt und wollten sie schlagen, als der Rabbiner sie in guter Ordnung zur Schule führte; aber der Gouverneur gab sofort sehr strengen Befehl, daß die Schutzleute des Stadtviertels Tag und Nacht die Schule bewachen sollen.

Nordamerika.

New-York. Mit Bezug auf die bekannte Affaire Hilton-Seligmann veröffentlicht die „Illinois Staatszeitung" folgenden Brief des bekannten Schriftstellers, Berthold Auerbach:

„Tarasp (Engadin, Schweiz), den 19. Juli 1877.

Vom Riesengebirge nach den Graubündner Alpen schicken Sie, lieber Kapp, mir einen Mahnruf, ich müsse ein Wort sagen über die monströse Geschichte, daß der Wirth Hilton im Grand Union Hotel in Saratoga den Banquier Joseph Seeligmann nicht in seinen Gasthof aufnahm, weil er — ein Jude ist. Sie legen mir Ausschnitte aus amerikanischen Zeitungen bei, die die Sache des Näheren beleuchten.

*) Spricht das nicht mehr, als ein ganzes Buch, für die Bildung und Vorurtheilslosigkeit der gebildeten Türken?

Die erste Frage war: Ist die Affaire nicht zu klein und unbedeutend? Da fiel mir das Sprichwort ein: Der Reiter, der eine Ackerwerre (die die Pflanzwurzeln auffrißt) über den Weg kriechen sieht, der Reiter soll vom Pferde steigen und das Ungeziefer zertreten. Und als vor Kurzem der Coloradokäfer in Deutschland eingeschleppt war, bot die Regierung alle Mittel der Verwaltung und der Wissenschaft auf, um die verheerende Creatur sofort auszurotten.

Aehnlich erscheint die genannte Thatsache. Sie schreiben mir, daß ich eine besondere Verpflichtung zu einer Kundgebung hätte, zunächst als Jude und dann, weil ich in meinen Schriften so vielfach eine weltgeschichtlich neue ideale Zukunft der Vereinigten Staaten Amerika's betonte.

Als Jude?

Daß noch Judenhaß besteht und daß er es wagen darf, sich kund zu geben, das ist für die Juden ein Schmerz, für die Christen eine Schmach. Lord Beaconsfield D'Israeli schreibt an Herrn Hilton:

„Christlicher Zeitgenosse und Bekenner der Religion der Liebe! Es war meine Absicht, bei einer Reise nach Amerika in Ihrem Gasthof Quartier zu nehmen; da Sie mir indeß meinen Glauben nicht an der Nase absehen können, wahrscheinlich aber meine Abstammung, so muß ich darauf verzichten. Ich erwarte, daß Ihre Mitbürger die Schmach erkennen, die Sie dem Vaterlande Benjamin Franklins angethan.

Benjamin D'Israeli Beaconsfield."

So schreibt D'Israeli, oder vielmehr so sollte er schreiben. Und nicht nur die Christen jüdischer Abstammung, sondern auch die Christgeborenen Alle, die die Menschenwürde in sich fühlen und in Anderen erkennen, sollten dies erste Symptom einer neuen sittlichen Pest in der neuen Welt mit aller Energie ausrotten. Nicht Juden, sondern Christen und nur Christen sollten Meetings abhalten, um ihre Entrüstung über die scheinbar so geringfügige, aber in ihrer empörenden Ruchlosigkeit ungeheuerliche Thatsache kund zu geben. Kein Geistlicher sollte die Kanzel besteigen, ohne auszurufen: Die erste Spur eines Greuels hat sich unter uns am hellen Tage zu zeigen gewagt, wodurch die Religion der Liebe, als welche sich die unsere verkündet, zur Lüge wird. Wer kann noch das Wort „Vaterunser" sprechen, so lange er die Gotteskindschaft verleugnet, so lange er verleugnet, daß alle Menschen, aller Farbe, aller Bekenntnisse, Kinder Gottes sind?

Das wäre Religion, und der Text dazu fände sich im Evangelium Matthäi, Kap. 25, Vers 40, 41, 42 und 43. Welcher Text sich aber den Confessionslosen aller Racen darböte, das bedarf keiner Andeutung.

Sollte aber keine dieser Erwartungen sich erfüllen, so — nun denn, so sage ich Ihnen, es mag eine besondere Mission der Juden sein, durch bald zwei Jahrtausende hindurch nie und nimmer — trotz aller Verunstaltungen der zur hohlen Phrase erniedrigten Liebesbotschaft — nie und nimmer an der erlösenden Kraft des einen Gedankens zu verzweifeln und dafür auszuharren. So lange ein Mensch andern Glaubens, anderer Abstammung, lieblos oder gar mit Haß betrachtet wird, ist keine wirkliche Religion in der Welt.

Sie sagen mir, lieber Freund, daß der Herr Joseph Seeligmann ein angesehener und gemeinnützig thätiger Mann sei Und wäre er der Geringsten einer, das Weitere steht geschrieben Evangelium Matthäi Kap. 25, V. 40.

Und nun noch ein Wort. Gewiß, es ist keine Frage, es ist viel zu tadeln an den Juden, diesseits und jenseits des Oceans. Vor Allem fehlt ihnen vielfach die stille Bildung, jenes sich selbst Genügen an der innern Veredelung und Erhöhung. Es herrscht eine Sucht zu Prunk und Schaugepränge, besonders unter den jüdischen Frauen. Es ist da viel zu arbeiten und zu mahnen, um Einfachheit, bescheidenen Bürgersinn zu pflanzen und zu heben. Ist aber nicht Aehnliches auch in den entsprechenden Schichten der zu Reichthum gelangten Christen? Jedenfalls hat ein Mensch wie Herr Hilton nicht den Beruf, hier erziehend einzuwirken.

Sollte aber die Maßnahme des Genannten in der That auf einer testamentarischen Verordnung beruhen, so wird kein auf sittlicher Grundlage beruhender Staat Schützer und Vollstrecker eines die ewigen Normen des Moralgesetzes verletzenden Testaments sein dürfen.

An die Juden in Amerika wäre noch die Mahnung zu richten, sich durch den alles höhere Leben verhöhnenden Versuch nicht abhalten zu lassen, die Saat des Guten auszustreuen in ihrem neuen Vaterland und sich würdig zu erweisen, freie Bürger zu sein; vor Allem aber dürfen sie sich nicht erbittern lassen, wenn, was ja leicht möglich ist, die christlichen Mitbürger nicht der Verpflichtung nachkommen, gegen den ersten Keim einer sittlichen Pest mit aller Energie aufzutreten.

Dies lieber Freund, ist es, was ich Ihnen aus den Alpen auf Ihren Zuruf aus dem Riesengebirge in aller Flüchtigkeit antworten kann.

Unentwegt Ihr Berthold Auerbach.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin, im Sept. Hiesige Blätter bringen folgende Notiz: „Der Minister Dr. Falk kehrt am 14. d. M. von seiner Urlaubsreise zurück und wird sogleich die Amtsgeschäfte in vollem Umfange wieder übernehmen und dabei vermuthlich in erster Reihe sich der Weiterförderung des Unterrichtsgesetzes annehmen, auf dessen Zurücklegung officiöserseits hingedeutet worden ist, so daß nicht überall die Neigung vorhanden zu sein scheint, das wichtige Gesetz thunlichst zu beschleunigen. Dagegen wird derselbe Minister den Gesetzentwurf wegen Regelung des Begräbnißwesens endlich vorlegen, der, wie es heißt, den Kirchengesellschaften ihr jetziges Eigenthum beläßt und den bürgerlichen Gemeinden die Verpflichtung auferlegt, für die Begräbnißplätze zu sorgen und dieselben zu erhalten. Den bürgerlichen Gemeinden würde dann volle Freiheit bleiben, etwaigen confessionellen Wünschen Rücksicht zu gewähren. Der, auf Gutachten von Oberpräsidenten, Regierungen u. s. w. ruhende Gesetzentwurf ist von dem Minister des Innern gebilligt."

Eine Nachricht ähnlichen Inhalts ging schon vor etwa 3 Wochen durch die Blätter. Es war da noch näher und bestimmter angegeben, das neue Gesetz werde die jetzt bestehenden confessionellen Begräbnißplätze in ihrem Raum- und Besitzstande belassen, aber für die Zukunft das Anlegen neuer oder der Erweiterung alter Separatfriedhöfe untersagen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Gesetz in diesem Sinne zu Stande kommen wird. Man wird in Preußen nicht soweit gehen, wie in Belgien (siehe unter Brüssel!) aber die Aufrechterhaltung des bis jetzt Geltenden steht nicht in Aussicht. Also in Zukunft auch keine Vergrößerung jetzt bestehender jüdischer Friedhöfe! Daraus ergibt sich die Mahnung, daß die Synagogengemeinden, wo sich irgend Gelegenheit und Möglichkeit bietet, für die Zukunft sorgen und die Frist noch benutzen!

(So ist es hier in Stettin geschehen. Es hat sich so gefügt — man kann wohl sagen בסיעתא דשמיא — daß der Gemeinde Gelegenheit geboten wurde, den Friedhof arrondiren und um $^5/_4$ Morgen zu vergrößern. Man hat sich nicht besonnen, das Opfer zu bringen, obgleich erst vor 8 Jahren eine erhebliche Vergrößerung stattgefunden hat, und das damals gekaufte Areal noch kaum in Benutzung genommen ist. Das neue Kaufgeschäft ist soeben von der Regierung genehmigt, also vielleicht nahe vor Thorschluß — und die hiesige Gemeinde hat demnach für mehrere Jahrzehnte Fürsorge getroffen.

Bernburg. Unser Landrabbiner Hr. Dr. Herxheimer begeht am 26. d. Mts. sein 50jähriges Amts-Jubiläum. Die Gemeinde hat beschlossen, diesen seltenen Ehrentag durch besondern Festgottesdienst (um 11 Uhr Vormittag) und Festmahl (Nachmittags 2 Uhr) zu feiern. Außer an die Spitzen der Behörden sind an die Rabbiner aus Hannover, Magdeburg

Dessau und Leipzig Einladungen ergangen. (Der Jubilar steht im 77. Lebensjahre, fungirte in Eschwege einige Jahre als Rabbiner und seit 1831 in Bernburg. Seine Verdienste um die biblische Wissenschaft und den Religionsunterricht sind allgemein bekannt.)

Alzey, 13. Septbr. In No. 35 wird auch Alzey zu den Städten des Herzogthums Hessen gezählt, in denen sich orthodoxe Separatgemeinden gebildet haben. Diese Mittheilung ist irrig. Es existirt hier nur eine Familie, welche ihren Separatgottesdienst hält. Der Vater derselben hatte nämlich im Jahre 1848 mit dem damaligen Rabbiner einen von Geldangelegenheiten herrührenden Privatzwist und besuchte deßhalb den von ihm geleiteten Gottesdienst nicht mehr. Im folgenden Jahre benutzte er die Verkündigung der deutschen Grundrechte, welche die Confessionslosigkeit zuließen, um mit seinem damals schon mündigen Sohne aus dem Gemeindeverbande auszutreten und sich mit Hülfe eines theils gemietheten, theils erbettelten Minjan einen Hausgottesdienst zu gründen. Dieser vegetirt heute noch fort, von den Söhnen zum Theil nur aus Pietät gegen den im vorigen Jahre verstorbenen Vater vorläufig noch erhalten, denn der zweite, erst später nach Aufhebung der Grundrechte mündig gewordene Sohn gehört der Gemeinde an, da er sich nunmehr nicht confessionslos erklären und aus der Gemeinde nicht mehr austreten konnte. Mit einem religiösen Zwiespalt hat dieser Privatgottesdienst eben so wenig etwas zu thun, als er in dem beschränkten Wahlmodus für Bildung der Gemeinde-Vorstände seine Begründung und Entstehung hat.

Hamburg. Zu der im vor. Bl. enthaltenen Notiz über das Hamburger לוח ist nachzutragen, daß es auch eine interessante kleine Abhandlung zur ältesten Geschichte der Juden in Hamburg von Dr. M. Isler (besonders über den Arzt Rodrigoa Castor) enthält.

Wien. Am 5. September starb der Reichsrathsabgeordnete und Vicepräsident der hies. israel. Allianz, Hr. Ludwig Ladenburg, der zu einer Familienhochzeit in Frankfurt a. M. gereist war, daselbst plötzlich am Schlagfluß. Er hatte zur Zeit die Nordpol-Expedition eifrigst gefördert und erhielt ein neuentdecktes Vorgebirge den Namen „Cap Ladenburg". Er starb als Wittwer und kinderlos. In seinem Testamente bestimmte er 5 Prozent seines bedeutenden Vermögens zu wohlthätigen Zwecken. An seinem Leichenbegängniß betheiligten sich mehrere Minister.

Lemberg. Ein christlicher Bäcker, welcher 45 Jahre lang sein Geschäft im Judenviertel betrieben hatte, starb und vermachte jüdischen Wohlthätigkeitsanstalten 5000 fl., zugleich verordnete er, daß sein Sohn an jedem Donnerstag und Freitag jüdischen Armen Sabbathbrode austheilen solle, wie er dies selbst gethan hatte.

Lemberg. Bedenkliche Symptome von verderblicher Erregung der Gemüther zeigen sich oft in vereinzelten Erscheinungen, da solche zu Tage treten lassen, was Andere besser zu verhüllen wissen. So wird aus Lemberg berichtet: „Die russischen Umtriebe beginnen im Lande gefährlich zu werden. Die Gendarmerie verhaftete einen rhutenischen Bauer, welcher sich öffentlich folgendermaßen äußerte: „Der Russe schlug den Türken, und sobald er hierherkommt, werden wir alle Juden und Polen hinschlachten, wozu ich schon vorbereitet bin. Der Russe wird das ganze Land wegnehmen und den Kaiser ...."
(Wien. Isr.)

Czernowitz. Am Erev Rosch-haschana fand hier die Einweihung des neuen Tempels durch den Landrabbiner Dr. Igel statt.

Rußland. Vor einigen Wochen wurde in deutschen Blättern berichtet, die jüd. Soldaten würden aus den auf dem Kriegsschauplatz abmarschirenden Regimentern ausgeschieden, weil man ihnen nicht traue oder sie nicht befördern wolle. Diese an sich unwahrscheinlich tendentiöse Nachricht wiederlegte sich schon durch die Mittheilungen in „Hazephira" aus verschiedenen Städten, worin gemeldet wurde, wie die Juden die durchmarschirenden Truppen und die in denselben dienenden Juden bewirthet. Damit war eine Widerlegung jener Lüge um so besser gegeben, da sie gar nicht beabsichtigt war. Der „A. Z. d. J." aber wird noch ausdrücklich aus Odessa unter dem 22. August berichtet: „Vorige Woche hat hier eine Aushebung der Rekruten stattgefunden. Die Juden bewährten ihre Treue und ihren Patriotismus durch das pünktliche Erscheinen; nicht ein Mann von den der Conscription Unterworfenen fehlte. Ueberhaupt hat, seit das Gesetz über das Avancement der Juden in Kraft getreten ist, ein kriegerischer Geist der Kinder Israels sich bemächtigt. Viele junge Leute der ersten jüdischen Familien treten als Freiwillige in die Armee ein, so der Sohn des Banquiers Rafellovich, der Neffe des Banquiers Ephrussi, der Bruder des Advocaten Tictin u. A. Vor einigen Wochen haben die zwei Brüder Schorstein, Söhne des verstorbenen Dr. Schorstein — der sich auch als Schriftsteller eines Rufes erfreute — nach sechsmonatlichem Dienste die Officiersprüfung mit Auszeichnung abgelegt und bereits das goldene Portépée erhalten. Die russische Armee zählt jetzt eine nicht geringe Zahl jüdischer Offiziere, sowohl in der Infanterie als in der Cavallerie.

London. Die Hambro-Synagoge ist am ersten Selichoth-Tage neu eingeweiht worden. Sie ist eine der ältesten der Stadt, über 150 Jahr alt. Da nun in der neuesten Zeit so manche Pracht-Synagoge in den früher entlegenen Stadttheilen entstanden ist, die Juden aber nicht mehr zu zahlreich in den mittleren Bezirken Londons wohnen, so war in den letzten Jahren öfter davon die Rede, die Hambro-Synagoge „aufzulassen" wie man in Oesterreich sagt. Doch widerstrebte dem die Pietät alter Besucher und ihrer Nachkommen. So ist sie denn mit einem Kostenaufwand von 700 Pf. während des Sommers renovirt, erweitert und ein wenig modernisirt. Die Kosten sind von Mitgliedern aufgebracht, Hr. J. Pick gab allein 350 Pf. St. Die Neuweihe vollzog der Chef-Rabbi, der nun schon seit einer Reihe von Jahren alljährlich kurz vor Rosch-haschana Synagogenweihen zu vollziehen hat, und gewöhnlich mehr als eine. Der Inhalt seiner Predigt ist, wie immer, in den Blättern mitgetheilt; es ist ebenso die Rüstigkeit (ב"ה) zu bewundern, mit der er diesen Anstrengungen kurz vor den Festen, mit ihren Predigten u. s. w. gewachsen ist, wie die Geistesfrische, die keine monotole Wiederholung bei derartigen Gelegenheitsreden aufkommen läßt.

In **Paris** starb am Rosch haschana des Baron Rothschild einziger Sohn Gustav.

Jerusalem. Die Zeitung „Habazeleth" hat zu erscheinen aufgehört, sie ist, wie ihr Herausgeber in einem Schreiben an das „Jew. Chron." auseinandersetzt, dem Verbote und verschiedenen Veranstaltungen der Gegner erlegen.

Wien, Montag, 17. September, Morgens. Die „Presse" meldet aus Bukarest die Ankunft von 340 türkischen Juden, welche nach schweren Mißhandlungen von den Bulgaren aus Kasanlyk vertrieben wurden und die, nachdem bereits 12 reiche Juden ermordet und mehrere Frauen und Mädchen geschändet worden waren, nur durch den Schutz der Kosacken weiteren Mißhandlungen und der Niedermetzlung entgingen. Von Schipka bis nach Tirnowa hatten die russischen Generale denselben eine Escorte mitgegeben; die bulgarischen Wagenführer beraubten dieselben dann nochmals und ließen davon. Die in Bukarest Angekommenen befinden sich im bemitleidenswerthesten Zustande. Der englische und österreichische Generalconsul haben die vorerwähnten thatsächlichen Umstände amtlich festgestellt.

(Hierzu eine Beilage.)

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

Beilage zur Israelitischen Wochenschrift.

Nr. 38. 39. Magdeburg, den 12. September 1877. **8. Jahrgang.**

Belgien.

Brüssel, 6. September. Dem „Frank. Journ." wird geschrieben: „Ganz Israel ist in Brüssel in Aufregung, seitdem Bürgermeister Anspach den israelitischen Friedhof für geschlossen erklärt und decretirt hat, daß fürder Katholiken, Protestanten, Juden und Freidenker in der Reihenfolge, wie sie sterben, nebeneinander auf dem gemeinsamen Gemeindekirchhof zu Evéré die letzte Ruhe finden sollen. Es bleibt selbstverständlich der Geistlichkeit aller Culte unbenommen, ihre Todten zu beerdigen, wie es ihr beliebt; aber confessionelle Kirchhöfe bleiben abgeschafft, und ebenso wenig können auf dem Friedhofe besondere Räume abgesteckt werden. Die Israeliten, welche bekanntlich auf Grund ihrer religiösen Satzungen die Ausgrabung der Leichen verpönen, haben vergebens Schritte gethan, um wenigstens Zeit zu gewinnen. Als sie sahen, daß selbst das katholische Ministerium, obgleich gegen diese von den Liberalen beliebte Auslegung des Décret du Prairial an XII., nicht einzuschreiten wagte, da der Bürgermeister seine Befugnisse nicht überschritten hat, wandten sie sich an die Verwaltungen der Vorstädte, wurden aber auch hier überall abschlägig beschieden. Das Brüsseler Consistorium wußte keinen anderen Ausweg mehr, als sich mit dem klerikalen Gemeinderath von Nivelles, 12 bis 15 Stunden von hier, zu verständigen; dieser räumte ihm auf dem dortigen katholischen Kirchhof einen kleinen abgegrenzten Raum ein, aber nur unter der Bedingung, daß für jede Beerdigung eines Israeliten der dortigen Stadtverwaltung 300 Franken bezahlt werden müssen. Auf die Dauer kann diese Last schwerlich von der jüdischen Gemeinde Brüssels getragen werden; dabei verstößt die ganze Convention gegen das Gesetz, das confessionelle Abkommen solcher Natur nur dort gestattet, wo wirklich Familien von der betreffenden Religions-Gesellschaft seßhaft sind. In Nivelles wohnt aber kein einziger Jude. Es wird schließlich den Israeliten nichts übrig bleiben, als sich ins Unvermeidliche zu fügen, und sie hätten klug gehandelt, wenn sie sich dazu ohne Weiteres entschlossen hätten. Sie wissen nämlich recht gut, daß die in Gent und Brüssel jetzt durchgeführte Maßregel, welche sie so tief in ihren religiösen Ueberzeugungen verletzt, keineswegs dahin zielt, sie zu beeinträchtigen oder zu ärgern. Die Liberalen besitzen kein anderes Mittel gegen das von der katholischen Geistlichkeit sich angemaßte und politisch vielfach verwerthete Recht, nach Willkür diesem oder jenem Katholiken ein Begräbniß in geweihter Erde zu verweigern, als die Einführung gemeinsamer Communal-Friedhöfe. **Protestanten und Juden werden dadurch allerdings tief betroffen.** Da sie aber nur verschwindende Minoritäten in Belgien bilden, so sollten sie sich bescheiden und eher stillschweigend das Gesetz der Majorität über sich ergehen lassen, als auch nur scheinbar mit den Ultramontanen Hand in Hand zu gehen. In einem Lande, wo, wie in Belgien, die bürgerliche und politische Gleichberechtigung aller Confessionen so entschieden und wahrhaft durchgeführt ist, sollten gerade die Israeliten am Allerwenigsten sich beschweren und lieber ihren Vorurtheilen und Ueberlieferungen Gewalt anthun, wäre es auch nur, um darzuthun, daß sie für die freiheitliche Partei, der sie Alles danken, auch das schwerste Opfer zu bringen bereit sind."

Die hier am Schlusse vorgebrachten Argumente sind schon mehrfach gegen die Juden gebraucht worden. So in Brüssel selbst, als Rabbiner Astruc sich in einem dem Ministerium erstatteten Gutachten gegen die Reihengräber aussprach. Ebenso vor zwei Jahren gegen die Juden in Wien. Beide Male waren die Liberalen außer sich darüber, daß die Juden einer vollständigen Nivellirung und dem Aufgeben jeder religiösen Besonderheit widerstrebten. Man wird unwillkürlich an eine alte Anekdote erinnert. Es hatte sich irgendwo ereignet, daß zu gleicher Zeit oder bald nach einander ein Katholik und ein Protestant hingerichtet worden waren; da meinte nun Jemand, es wäre gut, wenn jetzt auch ein Jude gehängt würde, damit die Gleichberechtigung der Confessionen zu faktischer Geltung käme. Also weil man dem katholischen Klerus ein Bein stellen will, darum müssen wir mit zu Falle kommen, und weil dieser sich dies und jenes anmaßt, müssen wir, die wir **durch** unsere Separatgrabstätten und **auf** ihnen gewiß keinen Menschen kränken, auf unsere heiligsten Gefühle der Pietät verzichten.

Feuilleton.

Der letzte Jude.

(Schluß)

Jäckel wankte hinaus.

Als derselbe sich entfernt hatte, wandte sich Lämchen an Esther, welche in Thränen aufgelöst dastand.

„Hast Du es gehört, Esther, mein Kind ist unschuldig! „Ich kann mein Haupt frei erheben, mein Sohn ist kein Dieb gewesen."

„O, ich wußte es stets," rief Esther, die Thränen trocknend, „aber Du in Deiner Verblendung hast ihn auf den bösen Schein hin, trotzdem das Gericht ihn freigesprochen, dennoch hinaus gestoßen, und Dein armes Weib, — Gott hab sie selig — dadurch in's Grab gebracht. — Freilich, damals hieß es immer, wenn ich Moritz vertheitigte: „Schweig! Ihr Frauenzimmer redet wie ihr's versteht." Heute steht der Allerweltskluge vor demselben Frauenzimmer, das damals nicht verstand, was sie sprach und sieht nun ein, daß er unsinnig gehandelt." „Du hast Recht Esther, o wüßte ich nur, wo in aller Welt Moritz weilt, mit meinen alten Füßenwürde ich zu ihm eilen, um ihn an mein versöhntes Vaterherz zu drücken.

„**Vater**, mein Vater!" ertönte es jetzt hinter ihm. Lämchen traute seinen Ohren nicht, er blickt um sich, da steht am Eingang der offenen Thür Master Capten, beide Arme ihm entgegenstreckend.

„Wie? Wart Ihr's, der den süßen Namen jetzt hier gerufen, den mein Ohr schon lange nicht vernommen?" fragte er mit vor Freuden zitternder, thränenerstickter Stimme.

Statt aller Antwort eilt Moritz auf ihn zu und wirft sich an seine Brust.

„Vater, theurer Vater! erkennst Du Deinen Sohn nicht wieder? Ich bin Moritz. Ich habe mich nicht früher Dir zu erkennen geben wollen, als bis Du die Ueberzeugung von meiner vollständigen Unschuld gewonnen. Da ich eben bei meinem Eintritt ins Haus den Stadtschreiber Jäkel aus demselben so verstört treten sah und dann Eure Schlußworte vernahm, da war's mir sofort klar, daß derselbe endlich das Bekenntniß seiner schwarzen Seele vor Euch abgelegt habe, da konnte ich auch nicht länger an mich halten. Ihr könnt nun ohne zu erröthen, Euren Sohn vor aller Welt zeigen."

Lange hielt der Vater den Sohn umschlungen. „Ja hier an meinem Herzen, von dem man Dich frevelnd losgerissen, ist Dein Platz —" sagte er unter Schluchzen. Dann die Thränen sich aus den Augen wischend betrachtete er ihn nochmals staunend:

„Also Master Capten ist... Moritz, mein Sohn... mein verloren geglaubter. Ich muß mich erst in die neue Situation hineinfinden Ja aber wollte Master Capten mir nicht heute Vormittag nähere Mittheilungen über Rosa machen. Moritz, was ist aus Deiner Schwester geworden? wo ist sie? was macht sie? O könnte ich auch sie an mein Vaterherz drücken."

„Vater — das sollst Du heute noch. Rosa ist nicht verloren, sie ist treu ihrem Glauben aber auch treu der Liebe geblieben, sie ist in sicherer Obhut, bei keinem andern, als bei ihrem **Bruder**; sie wohnt bei mir und wird auch jetzt nicht lange warten lassen. Doch komm, laß uns niedersetzen, damit ich Dir und der lieben Tante, ausführlich er-

zähle, was sich in den letzten Tagen noch zugetragen. Hoffentlich hat es Eure Billigung."

Sie setzen sich alle Drei aufs Sopha und Moritz erzählte: „Als ich von Tante Esther gleich nach meiner Ankunft Rosa's Geschick und Aufenthalt erfahren hatte, ließ ich letztere nicht mehr aus den Augen. Sie bedurfte einer starken Stütze im Hause der Gräfen von Rolandsau, denn sie war rings von Gefahren umgeben. Aber Dank der kernhaften sittlichen Erziehung, die sie im Elternhause genossen, stand sie fest in Tugend und guter Sitte. Sie ertrug geduldig manche verletzende Blicke, und manche Zurücksetzung, die der „Jüdin" gegolten. Ich freute mich in der Seele, als ich bemerkte, daß sie in keiner Beziehung — trotz der oft gefährlichen Situationen — ihrem guten Namen, der Ehre ihres Stammes etwas vergab. So wußte sie sich Achtung von den hochnäsigen Adeligen abzuzwingen.

Es war kein Wunder, daß der junge Graf nach der Heimkehr von seinen Reisen, wohin die Mutter ihn gesandt, damit er Rosa's vergesse, noch innigere Liebe zu ihr hegte. O, ich beobachtete Alles, Niemand kannte ja meine nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu Rosa.

Da kam der verhängnißvolle Gesellschafts-Abend auf dem Schloße der Frau Gräfin, die Proclamation der Verlobung Alfreds mit der jungen Gräfin Clotilde v. Hohenwart. Rosa war tief erschüttert, so hatte sie umsonst das Elternhaus, den greisen Vater verlassen, nur weil sie dem Zuge ihres Herzens, der Liebe gefolgt war! Es war eine schwere Prüfungsstunde über sie gekommen, ich fürchtete um sie; in jener Nacht — ich fühlte es bei mir selbst, daß, sollte ihr jugendlich Herz nicht brechen, ein anderer heiliger Gegenstand an Stelle des verrätherischen Geliebten treten mußte — in jener Nacht, gab ich mich als ihren Bruder zu erkennen und sie war gerettet.

Ich stellte inzwischen meine Nachforschungen über die neue Verlobung Alfreds an, erfuhr, daß er ein Opfer seiner zerütteten Familienverhältnisse werden sollte, daß er gezwungen werde, von seiner Mutter gezwungen, mit der Gräfin Clotilde sich zu verbinden, um des Vermögens willen, das diese mitbringen würde. Ich erfuhr auch, daß Du, lieber Vater, ein ernstes Zwiegespräch mit der Gräfin-Mutter hattest, in welchem Dein biederes Vaterherz für die Ehre Rosa's schlug; ich entnahm daraus, daß Du ihr nicht mehr zürntest, daß Du ihr verziehen hattest. O, wie glücklich war Rosa, als ich ihr diese Nachricht brachte. Sie wollte zu Dir eilen, sich Dir zu Füßen stürzen, danken, Abbitte thun. Ich hielt sie zurück — denn ich wußte in ihrem Herzen lebte noch die Liebe zu Alfred, und wie sollte sie mit diesem Geständniß vor Dich hintreten. So lange sie Alfred's nicht vergessen, oder Alfred nicht gekommen, um in ehrenvoller Weise sein Wort einzulösen, so lange durfte sie Dir nicht unter die Augen treten.

Und nun höret! Die Lösung des Räthsels ist gekommen, Alfred war bei mir, er hat wie ein Ehrenmann mir erklärt, daß er sein Rosa gegebenes Wort treu halten werde, er sei nur ihr und keiner Anderen Bräutigam. Er schrieb dies auch seiner Mutter, die ihm statt jeder Antwort einen Brief von Clotildens Mutter übersandte, worin diese anzeigte, daß sie das „Geldgeschäft" durchschaue, das man durch die Verbindung mit ihrer Tochter machen wolle und den Verlobungsring zurücksandte. Alfred jubelte, als er den Brief gelesen.

„Nun bin ich frei!" rief er, nun kann ich vor Rosa wieder hintreten, Niemand soll mich von Rosa trennen."

Heute morgen erst war er bei mir, sein Entschluß ist gefaßt, er will mit mir nach Amerika . . ."

„Wie? Du willst wieder zurück nach Amerika?" unterbrachen Lämchen und Esther den Erzähler, dessen Worten sie mit gespannter Aufmerksamkeit gelauscht.

„Ja, meine Lieben, ich will's Euch nicht verhehlen, die Luft hier beengt meine Brust, ich kann in einem Lande, in welchem man die Menschen nach Religionen trennt, uns wegen unserer erhabenen Religion zurücksetzt, nicht weilen. Vater, die Ideale, die Du bezüglich der Religionsfreiheit im Herzen getragen, wofür Du geschwärmt in jüngeren Jahren, wofür Du unausgesetzt thätig gewesen, drüben im freien Amerika fand ich sie verwirklicht . . . Wer in dieser Luft einmal gelebt, der kann die hiesige nicht mehr athmen . . . Sollte es mir hier begegnen, daß mich Jemand meiner Religion wegen beschimpfte oder zurücksetzte, wahrlich ich könnte nicht an mich halten, Kreaturen wie Jäkel . . . doch ich will in dieser Stunde nicht jene Nachtbilder heraufbeschwören, die in ewige Vergessenheit versunken sein mögen"

„Und Rosa? Was soll aus ihr?"

Sie zieht mit uns. Drüben steht ihrer Verbindung mit Alfred kein Hinderniß im Wege.... Doch siehe, da kommen sie selbst, Alfred und Rosa, ich hatte sie auf heute Mittag hierhergeladen. Wir wollen Verlobung feiern.

Als ich sie hierherlud, wußte ich noch nicht, daß inzwischen durch Jäkels Geständniß meine Unschuld so klar ans Tageslicht treten würde, da hatte ich blos an die Versöhnung des Vaters mit seinen Kindern gedacht, nun aber freut es mich doppelt, daß Du die Ueberzeugung von meiner Unschuld aus des Anklägers Mund selbst erhalten hast.

„Sprechen wir nicht mehr davon" — unterbrach ihn Lämchen.

Die Thür öffnete sich und herein stürzte Rosa, dem Vater zu Füßen, in Thränen aufgelöst.

„Stehe auf mein Kind, komm an mein Herz — ich habe für meine Härte hart gebüßt Du hast Dich wacker und brav geführt, Moritz hat mir Alles erzählt. Wo ist Alfred?"

„Hier bin ich! Ich bin gekommen, zum zweiten Male um die Hand Rosa's anzuhalten. Vielleicht halten Sie mich heute derselben für würdiger."

„Ihr seid Beide geprüft worden und habt Euch bewährt. Ihr habt einander Treue bewährt, sie ist der Prüfstein der Liebe. Ihr seid ein Edelmann, Alfred, wenn Euere Mutter ihre Einwilligung Euch giebt, so will ich mit meinem Jawort auch nicht zurückhalten."

„Meine Mutter ist geheilt! Hier diesen Brief an Euch hat sie mir heute morgen gegeben. Ich weiß was er enthält, sie schreibt, daß die Tochter ihres Wohlthäters, des Lebensretters meines sel. Vaters ihr als Schwiegertochter willkommen sein solle. Sie sowohl wie ich, wir haben die Religion schätzen und lieben gelernt, die solche Bekenner, solche edle Menschen zu erziehen weiß. In ihrem Geiste zu leben und zu wirken an Rosa's Seite soll meines Lebens Aufgabe, mein wahrer Adel sein."

Lämchen reichte Alfred seine Hand, die dieser ehrfurchtsvoll küßte.

Er ergriff hierauf Rosa's Hand und legte sie in Alfred's, Thränen rollten über seine Wangen.

Ob's Thränen reinen Glücks, lauterer Freude waren? Wer will's entscheiden. Lämchen wußte, daß er sich nicht im Einklang mit den Gesetzen der Religion befand, wenn er dieses Bündniß segnete, allein der Gedanke einer dereinstigen allgemeinen Menschenverbrüderung, den er in den Propheten so herrlich ausgemalt fand, hob ihn über alle Bedenken, die er doch noch haben mochte, hinweg. Er glaubte, durch solche Verbindung würde die Verwirklichung jenes Ideals herbeigeführt.

Armer Lämchen! Wie warst Du da in Täuschung befangen? Deine Phantasie ließ Dich Jahrtausende überspringen. Auch im Reiche dieser Ideen gilt das Sprichwort: Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer!" Es wird noch viel Wasser ins Meer rinnen, bis daß das von den Propheten geschaute Menschheitsziel erreicht sein wird. Bis dahin bleibe Jeder seiner Religion treu.

Lämchen blieb der „letzte Jude" in seiner Familie; ob seine Enkel, Rosa's und Alfred's Kinder, drüben überm Ocean den Namen „Juden" trugen? oder in welcher andern Religion sie erzogen wurden? — Er erfuhr darüber nichts.

Offene Stelle.

Zum 1. Januar k. J. ist in der diesseitigen Gemeinde die Stelle eines **Vorbeters,** der gleichzeitig **Religionslehrer** und **Schauchet** sein muß, zu besetzen. Die Stelle ist mit einem festen Gehalte von **5100** M., und circa **300** bis **400** M. Nebeneinkommen, durch Schechita, dotirt. Geeignete Bewerber wollen sich, unter Einreichung ihrer Atteste, an den Unterzeichneten wenden. [1090

Chemnitz, den 14. Septbr. 1877.

Der Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde.

In der hiesigen Synagogen Gemeinde ist die **Rabbinerstelle** vacant und soll bis 1. October cr. besetzt werden. Von den Reflectanten werden gefordert:

1) התרת הוראה von anerkannt orthodoxen rabbinischen Autoritäten,
2) Befähigung zu wirklich erbauenden Kanzelreden.

Gehalt 1800 Mark jährlich und Nebeneinkünfte. [1091

Anmeldungen, von Qualifikationszeugnissen begleitet, nimmt der unterzeichnete Vorstand bis 25. September cr. entgegen. Reisekosten werden nur dem Gewählten erstattet.

Crone a. d. Br, den 1. August 1877.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.

Abraham Joseph.

Wir suchen per 1. Novbr. cr. einen unverheiratheten **Elementarlehrer,** der zugleich den Cultus mit versehen kann. Gehalt 1050 Mark und wollen sich Bewerber unter Einreichung ihrer Zeugnisse melden. [1093

Petershagen b. Minden, d. 12. August 1877.

Der Synagogen-Gemeinde Vorstand.

Concurs.

Die Stelle eines ש״ב, der zugleich בעל תפלה und קורא sein muß, ist in hiesiger Gemeinde vacant. Bewerber von streng moralisch religiösem Lebenswandel, die bereits in einer Gemeinde angestellt waren, wollen unter Angabe ihres Alters und Familienstandes ihre diesbezüglichen Zeugnisse bis Ende October d. J. an den gefertigten Cultusvorstand einsenden.

Bevorzugt werden jene Bewerber, die auch etwas talmudisches Wissen nachweisen können.

Mit dieser Stelle ist vorläufig ein jährlicher Gehalt von ö. W. fl. 250 nebst freier Wohnung, halber Schechitah und den üblichen Emolumenten verbunden.

Probevortrag unerläßlich. Der Acceptirte erhält die Reise vergütet.

Proßnitz (Mähren), 27. Aug. 1877.

Der Cultusvorstand.

1085] **Salomon Singer.**

In unserem engl. Tuchwaaren-En gros-Geschäft ist für einen gut vorgebildeten jungen Mann aus respectabler Familie eine Lehrlingsstelle vacant. (Sonnabends geschlossen). [1082

Hannover. **Hirsch & Federlein.**

Deutschlands gelesenste und verbreitetste Zeitung.

Berthold Auerbach's

bisher noch nicht veröffentlichter **neuester Dorfroman:**

„Landolin von Reutershöfen“

erscheint im **Laufe des October** in den **Feuilletonspalten** des

„Berliner Tageblatt“,

worauf wir die vielen Verehrer des berühmten Dichters besonders aufmerksam machen. Der Name des Dichters überhebt uns jeder besonderen Empfehlung dieser neuen Schöpfung, welche, ebenso wie desselben Autors: **„Barfüßle“** Gemeingut des deutschen Volkes zu werden verspricht.

Das **„Berliner Tageblatt“** entspricht nach jeder Richtung allen Anforderungen, welche an eine **große deutsche Zeitung** gestellt werden können. **Alle Gebiete** des öffentlichen Lebens, **Politik** und **Volkswirthschaft, Handel** und **Industrie, Theater, Kunst** und **Wissenschaft** finden schnellste und treffende Behandlung.

Spezial-Korrespondenten auf dem Kriegsschauplatz,

und auf allen wichtigen Plätzen und in den verschiedensten Zweigen bedienen das „Berliner Tageblatt“ mit den neuesten und zuverlässigsten Nachrichten.

Das **„Berliner Sonntags-Blatt“** redigirt von Dr. Oscar Blumenthal,

— enthaltend: Novellen, Kulturbilder, Biographien, Humoresken, Miscellen, Mittheilungen aus Hauswirthschaft und Gewerbe, sowie das illustrirte Wochenblatt für Humor und Satire:

„ULK“

redigirt von Siegmund Haber,

bilden werthvolle Gratis-Beigaben.

Das **„Berliner Tageblatt“** besitzt gegenwärtig über

57,000 Abonnenten,

und diese **fortgesetzt steigende Zahl** bezeugt am sichersten die **Gediegenheit** und **Reichhaltigkeit** seines Inhalts.

Abonnements auf das „Berliner Tageblatt“ nebst dessen Beiblätter **„Berliner Sonntagsblatt“** und **„ULK“** werden zum Preise von

5 Mark 25 Pf. für alle drei Blätter zusammen,

jederzeit bei **allen Post-Anstalten** angenommen.

Die Expedition des „Berliner Tageblatt.“

Deutsches Montags-Blatt

Chefredacteur:	Verleger:	Berlin
Arthur Levysohn.	Rudolf Mosse.	1877.

1 Mark 50 Pfg. pro Quartal.

Erscheint jeden Montag Morgen, auch außerhalb Berlins am Montag.

Als die unterzeichnete Verlagshandlung am 1. Juli d. J. mit dem „Deutschen Montagsblatt“ vor das Publikum trat, glaubte sie wohl mit dieser Schöpfung einem vorhandenen Bedürfnisse zu entsprechen, aber sie ahnte nicht den **außergewöhnlichen und geradezu sensationellen Erfolg,** mit dem das ganze Unternehmen gleich von seinem ersten Auftreten an allseitig begrüßt wurde. Nicht nur, daß die ersten Autoren Deutschlands dem Verleger und Herausgeber des „Deutschen Montags-Blatt“ ihre Mitwirkung bereitwilligst zur Verfügung stellten, sondern auch die Theilnahme der Lesewelt begleitete das ganze Unternehmen in einer von Nummer zu Nummer sich steigernden Weise, wie sie in Deutschland bisher und auch im Ausland nur publicistischen Leistungen ersten Ranges zu Theil ward.

Das **„Deutsche Montags-Blatt“** giebt die von den meisten Zeitungslesern bisher an jedem Montag ungern vermißte Kunde von den **neuesten Ereignissen,** welche seit Sonnabend Abend, dem Schlusse aller sonstigen Zeitungs-Redaktionen, eingetreten sind, und die dem Blatte durch zahlreiche Spezial-Korrespondenten telegraphisch zugehen.

Dem **feuilletonistischen Theil** wird im „Deutschen Montags-Blatt“ eine besonders vorzügliche Pflege in origeneller Weise zu Theil.

Als **Mitarbeiter** sind für dieses **politisch-literarische Wochenblatt** die hervorragendsten schriftstellerischen und politischen Kräfte Deutschlands gewonnen, neben Autoren, wie Gutzkow, Spielhagen, Ernst Dohm, Rodenberg, Hans Hopfen, Anzengruber, Rosegger, K. E. Franzos, Wachenhusen, Eckstein, Goldbaum, Landsberg, Wellmer, Hedwig Dohm, L. Habicht, O. v. Leixner u. s. w.,

Politiker, wie Loewe-Calbe, H. B. Oppenheim, Schneegans, Braun-Wiesbaden u. s. w.

und Männer der **Wissenschaft,** wie Professor Dr. Vogel, Dr Börner, Dr. Jacobsen, Dr. Jnlius Stinde u. s. w.

die in anregender und geistsprühender Form die belehrende Unterhaltung in einer bisher in Deutschland nicht gekannten Art cultiviren.

Alle **Postanstalten** des Deutschen Reichs, sowie sämmtliche **Buchhandlungen** des In- und Auslandes nehmen **Abonnements** jederzeit entgegen.

Die Verlagshandlung des „Deutschen Montags-Blattes.“

Rudolf Mosse, Berlin SW.

Gesucht

ein seminaristisch gebildeter israelitischer **Lehrer** für die 3. (israelit.) Lehrerstelle an der 3-klassigen Simultanschule in Gehaus, Sachsen-Weimar. Staatsstelle. Anfangsgehalt 850 M. incl. freundlicher Dienstwohnung (50 M.) und großem Hausgarten; nach 5 Jahren 940, nach 10 J. 1030, nach 15 J. 1150 M. Anrechnung der im Auslande verbrachten Dienstjahre zu erwarten. Vorbeterdienst mit der Stelle verbunden. Vergütung für die cultuellen Functionen: 150 M. Qualifikation zum Schächten erwünscht. Außer dem israelit. Religionsunterricht (8 St.) besonders Unterricht in der 2. Simultanklasse; im Ganzen 26—28 St. wöchentlich. Bewerbungen nebst Zeugnissen und Angabe der Orts- und Kreisschulaufsicht an [1064

den Großherzogl. Bezirksschulinspektor in Dermbach
Stier.

Eine gebildete junge Dame

von guter Familie sucht in einem religiösen jüdischen Hause Stelle als **Gesellschafterin, Erzieherin** oder zur **Stütze der Hausfrau.** Auskunft ertheilt Hr. **Dr. Treuenfels** in Stettin.

Kinderlose Eheleute, die geneigt sind, eine der im Alter von 5 bis 12 Jahren stehenden vier Töchter einer gebildeten, bedürftigen, frommen Wittwe zu sich zu nehmen, sei es an Kindesstatt oder um ihm die nöthige Erziehung bis zu einem späteren Alter zu geben, wollen sich wegen des Näheren an Herrn Landrabbiner Dr. **Guttmann** in Hildesheim gütigst wenden. [1075

Im Verlage des Unterzeichneten ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Jahrbücher
für
Jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben
von
Dr. N. Brüll.
Rabbiner der israelitischen Gemeinde in Frankfurt a. M.

III. Jahrgang. Gr. 8°. Preis 6 Mark.

Inhalt:

I. Das apokryphische Susanna-Buch von Dr. N. Brüll.
II. Zur Geschichte der Juden in Frankfurt a. M. von G. Wolf.
III. Beiträge zur Kenntniß der jüdisch-deutschen Literatur von Dr. Adolf Brüll.
IV. Interpelationen in älteren rabbinischen Werken durch Karäer von Dr. S. Adler.
V. Recensionen, (26, theils größere.)
VI. Index zu den Jahrgängen I—III der Jahrbücher.
I. u. III. sind auch in Separat-Ausgaben zu 3, resp. 1½ Mark erschienen.

Frankfurt a/M.

1072] **Wilhelm Erras.**

Die israelitische Cultusgemeinde zu **Bernburg** wird das fünfzigjährige Amts-Jubiläum des Landesrabbiners Herrn **Dr. Herxheimer** am **Mittwoch,**

den 26. September a. c.,

durch Festgottesdienst, sowie Festmahl feierlich begehen. Diese seltene Feier wird die zahlreichen Freunde unseres Jubilars sicherlich zur Theilnahme veranlassen, und bitten wir, diesfallsige Anmeldungen rechtzeitig und zwar bis spätestens am **18. crt.** an das Vorstandsmitglied Herrn **Moritz Wolff** hierselbst einzusenden.

Bernburg, den 5. September 1877.
Der Vorstand
der israelitischen Cultus-Gemeinde.
Isidor Ahlfeld. [1080

Knaben, (Israeliten), die ein Gymnasium besuchen sollen, finden bei einer gebildeten Familie in Jauer gute Pflege, pünktliche Ueberwachung und Beaufsichtigung der Arbeiten. Auskunft ertheilen gefälligst die Herren Dr. Freudenthal am Fränkel'schen Seminar in Breslau, Dr. Landsberg, Prediger in Liegnitz, Kreisphysikus Davidsohn in Spremberg und Jacob Guhrauer in Jauer. [1081

Höhere Handels-Fach-Schule Erfurt.

Pensionat u. Erziehungs-Institut. Die Anstalt ist zur Ausstellung gültiger Zeugnisse für den einjährig-freiwilligen Militärdienst berechtigt. (H 53269)

Das Winter-Semester beginnt am **12. October cr.** Ausführlichen Prospect durch den Director **Dr. Wahl.**

Der „Israelitische Bote"

kann erworben werden. Näheres beim Herausgeber **Moritz Baum,** Cöln, Quirinstraße 13.

Für ein feines Putzgeschäft in einer Badestadt Westfalens wird eine tüchtige **erste Arbeiterin** auf sofort oder 1. October gesucht. Liebevolle Behandlung, gutes Salair, freie Station. Offerten unter R. U. Nr. 7925 richte man an die Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse in Leipzig.

Von **Richter's Verlags-Anstalt** in **Leipzig** wird auf Wunsch ein Auszug aus diesem Buche Jedermann **gratis** und **franco** zur Einsicht zugesandt.

Ein großartiger Erfolg

ist es ohne Zweifel, wenn von einem Buche 90 Auflagen erschienen sind und um so großartiger ist derselbe, wenn dies trotz gehässiger Angriffe möglich war und in einer so kurzen Zeit, wie solches der Fall bei dem illustrirten Buche:

Dr. Airy's Naturheilmethode

Dies vorzügliche populär-medicinische Werk kann mit Recht allen Kranken, welche bewährte Heilmittel zur Beseitigung ihrer Leiden anwenden wollen, dringend zur Durchsicht empfohlen werden. Die darin abgedruckten Atteste beweisen die außerordentlichen Heilerfolge und sind eine Garantie dafür, daß das Vertrauen nicht getäuscht wird. Obiges über 500 Seiten starke, nur 1 Mark kostende Buch ist in jeder Buchhandlung vorräthig, wird aber auch auf Wunsch direct von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig gegen Einsendung von 10 Briefmarken à 10 Pf. versandt.

Obiges Buch ist vorräthig in **Baensch's** auch **Creuz's** Buchhandlung in Magdeburg.

Achawa,

Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger israelitischer Lehrer, Lehrer-Wittwen und -Waisen in Deutschland.

Einnahmen im Monat August 1877.

a. Mitglieder-Beiträge:

Von Herren Dr. Stern in Drossen, Böhm in Bernburg, Isaacsohn in Kiel, Sinsheimer in Bühl, Dachauer in Bayreuth, Croner in Kurnick, Cornelius in Rotenburg, Schwab in Neustadt a. H., Lippmann in Gaukönigshofen, Hirschkamm in Fürth, Schlesinger in Göttingen, Senger in Kleineibstadt, Königshöfer in Fürth, Blach in Reichensachsen, Grünthal in Bebra, Heinemann in Mittelsinn, Katzenstein in Borken, Reinheim in Odernheim, Dr. Jaraczewsky in Erfurt, Heilbrunn in Corbach, Gutkind in Zierenberg, Weißmann in Ingenheim, Keller in Großgeran — **6 Mark.**

b. Ehrenmitglieder-Beiträge:

Von Herren Albert Vogel in München, Hermann Müller in München, Rabbiner Dr. Herxheimer in Bernburg, Rabbiner Braun in Schneidemühl, S. Treidel in Mayen, Dr. Adolf Brüll in Frankfurt a. M., Jacob Nachod in Leipzig, Phil. Ginsberg in Leipzig, Gebr Hellmann in Ebelsbach — je **6 Mark.**

c. Geschenke:

Von Herren Phil. Schiff hier **M. 30;** Jacob Schiff in New-York **M. 50;** H. Neumann hier **M. 20;** Ad. Marburg und S. Teblée hier **M. 10;** B. Liebmann in Wiesbaden **M. 10;** Josef Cahn hier **M. 3;** N. Dewald in Alsheim **M. 1.70;** Dr. Werner in Burgebrach **M. 5;** F. Gamburg hier **M. 30;** D. Weißman in Sugenheim **M. 2.71;** Frau Schlesinger in Hammelburg **M. 3;** Frau J. Goldschmidt in Ebelsbach, Samml. **M. 14.84;** Israelit. Wohlthätigkeitsverein in Nürnberg **M. 42.86;** Deutsch israel. Gemeindebund in Leipzig **M. 80.**

d. Einkaufsgeld:

Von Hrn. A. Adler in Gelnhausen **M. 30.**

e. Zinsen; M. 88.72.

Frankfurt a. M., 10. September 1877.
Namens der Verwaltung:
Adolf Teblée

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.